

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 34

Artikel: Flucht ins Wunderbare [Fortsetzung]
Autor: Castell, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FLUCHT INS WUNDERBARE

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

(Copyright 1932 by August Scherl G. m. b. H)

Achte Fortsetzung

U si, die im Fauteuil vor ihm saß, hatte sich entsetzt zurückgelehnt und die Augen geschlossen, als sie seine Hände auf ihren Knien fühlte. Sie schrak auf — aber er hatte sie gefaßt. Er war stark — es war, als sei plötzlich die spontane Kraft des Irrsinnigen in ihn gefahren. Sie versuchte, sich loszureißen, sah seine harten Augen über ihrem Gesicht... Er suchte ihren Mund... Sie wollte schreien, als er plötzlich aus ihren Armen zu Boden glitt. Sie ließ ihn fallen. Sein Kopf schlug dumpf auf. Sein Körper zuckte ein-, zweimal. Dann lag er still. Usi starrte ihn entsetzt an. Sie konnte kaum mehr stehen. Sie stürzte hinaus — kehrte aus dem Gang zurück und nahm ihre Handtasche. Er konnte tot sein... Es ekelte sie, ihn zu berühren.

Als sie unten war, ging sie langsam auf dem Kai; ihre Füße schienen im Leeren zu schweben. Sie kam zur Brücke, glitt am Geländer entlang bis zur Stiege, die zur Ile des Cygnes geht. Sie ging die Stufen hinunter, setzte sich auf eine Bank. Zur Rechten war die Badeanstalt. Jenseits am Kai wurden aus einem Lastschiff Kohlen ausgeladen. Sie konnte von hier aus ihr Hotel, ihr Zimmerfenster sehen.

Man hatte ihn wohl jetzt schon aufgefunden... Wenn er tot war, würde nach der Polizei telephoniert. Sie konnte in Untersuchungshaft kommen... Was für schreckliche Dinge! Und wie müde sie war! Sie hörte eine Turmuhr schlagen. Es war erst sieben...

Als sie ins Hotel zurückkam, sah sie Philipp auf dem Trottoir auf und ab gehen. Er kam auf sie zu. Sie fand, daß sein Gesicht mager geworden war; seine Augen lagen tief.

«Ich muß heute nacht nach London fahren», sagte er. «Ich wollte nicht gehen, ohne dir adieu zu sagen.»

Sie nickte, versuchte zu lächeln.

«Du siehst schlecht aus...» Er sah sie sorgenvoll an.

«Was ist mit dir? Bist du krank?»

Sie schüttelte den Kopf.

«Du hast vielleicht kein Geld? Ich will dir welches lassen...»

«Nein — nein — auf keinen Fall!» stammelte sie.

«Ich bitte dich», beteuerte er, «es ist nicht, um irgend-

eine Pression auf dich auszuüben... Ich habe nur schreckliche Sorgen deinetwegen... Verstehst du?»

Sie sah ihn an. Sie dachte: Er sieht etwas eckig, fast bäurisch aus; aber es war etwas in seinem Blick, das sie nie gesehen hatte: Das Heftige, Zähne war weg; er schaute wie ein guter, anhänglicher Hund.

«Willst du mit mir essen?»

Sie schüttelte wieder den Kopf.

«Wollen wir ein paar Schritte zusammengehen?»

«Ich bin so müde...»

«Können wir zu dir hinaufgehen?»

«Das ist nicht gut — wegen des Hotels...»

«Aber ich bin doch schließlich noch dein Mann!»

Sie starrte ihn erstaunt an. Er senkte den Blick. «Geh-
nen wir über die Brücke!» schlug sie vor.

«Ja — tun wir das!» stimmte er freudig bei, als ob da
eine Hoffnung vor ihm aufleuchtete.

Sie sagte nichts. Sie dachte wieder, daß wenn der an-
dere an einem Herzschlag gestorben wäre, es wohl mor-
gen in die Zeitungen käme... Was für ein Skandal! Die
sensationsstüchtigen Reporter würden Unrat suchen —
und was könnte sie dazu sagen, wie könnte sie sich ver-
teidigen? Und schließlich, wenn alles klar wäre, bliebe

doch etwas an ihr haften: etwas Trübes, woraus man Schmutz und Gemeinheit herleiten könnte.

Jenseits der Brücke war, fast unter dem Métroviadukt, ein kleines Café, wo Tabak verkauft wurde. Daneben eine Autostation. Ein paar Chauffeure saßen da und tranken Bier. Sie konnten kaum den Kai überqueren. Von beiden Seiten sausten Wagen mit großer Schnelligkeit vorbei.

«Setzen wir uns dort drüben!»

Usi widersprach nicht. Sie setzten sich ins Innere des Cafés. Der Kellner kam heran.

«Ich verstehe dich jetzt besser», hob Philipp an. «Ich dachte erst, es wäre nur Laune und Ungezogenheit ge-
wesen...»

Usi antwortete nichts. Sie nippte an einem Glas Soda-
wasser.

«Ich möchte dir alle Zeit lassen, daß du wieder zu dir
kommen kannst...»

Sie bewegte den Kopf hin und her. «Es nützt nichts —
Wir können nicht mehr zusammenleben!»

Er zuckte zusammen — suchte dann seine Nerven zu
beherrschen. «Das denkst du dir jetzt so... Du kannst
mir doch keinen anderen Vorwurf machen, als daß ich
dich geliebt habe — daß ich vor Eifersucht krank war.»

Sie zuckte nur mit den Achseln. «Ich dachte, du wärest
auf Papa wegen seiner Geschäfte eifersüchtig... Aber
sonst — —»

«Es ist dir selbst nicht zum Bewußtsein gekommen, was
zwischen euch war; etwas, gegen das ich nicht ankommen
konnte.»

«Aber Papa hat kaum gegen dich gesprochen...» Sie
sann, als müsse sie sich Rechenschaft geben — als müsse
sie vieles aus der Vergangenheit rekonstruieren.

«Er hat sich deinetwegen geirrt; er konnte nicht
ohne dich leben... Es gibt auch Fälle, wo die Mutter auf
die Schwiegertochter eifersüchtig ist. Das sind die tiefsten
Geheimnisse unserer Natur.»

Sie drehte den Kopf; ihre Augen waren voll Erstaun-
en. «Aber kann man daran sterben?»

«Natürlich hat er auch Spekulationen gemacht, die man
nicht riskiert. Er hatte sie vor allem nicht nötig.»

«Wäre das im Herbst 1929 mit Amerika nicht gekom-
men, so wäre er einer der reichsten Menschen in Europa
gewesen.»

«Allerdings. Aber er hatte sich so tief festgelegt, wie
kein Mann vom Fach sich festlegen darf. Er war doch
hochintelligent und verstand, was Finanz ist. Er war
kein Amateur.»

Usi tat es wohl, daß Philipp so redete — daß er dem
anderen Gerechtigkeit zollte. «Wir können ja in Frieden
auseinandergehen...»

«Aber warum müssen wir uns denn trennen?»

«Es ist nötig!»

«Ich will dich hierlassen; ich will dir so viel Geld ge-
ben, wie du brauchst. Du kannst dich erholen — du
kannst — —» Er stockte; es war ihm eine unendliche
Mühe, zu reden. «Und wenn du eines Tages zurück-
kommen willst... wenn nicht — —» Er hatte den Kopf
aufgestützt, er konnte nicht weiterkommen.

Zum erstenmal in ihrem Leben tat er ihr leid. Sie hätte
ihn jetzt gerne getröstet; aber jedes Wort, das sie sagen
konnte, müßte nur schmerzhafter für ihn sein. Es mußte
Klarheit zwischen ihnen werden. «Alles ist jetzt zu
spät — —», gestand sie.

Er überlegte: «Du liebst jemanden?»

Sie nickte.

«Schon in Zürich? Oder erst hier?»

«Erst hier...»

Er atmete auf, als ob das Unglück weniger groß wäre.

«Bist du seine Geliebte?» fragte er, aber in einem Ton,
als sagte er: Du bist doch nicht seine Geliebte! Das ist
doch ganz unmöglich — das wäre doch ein Widersinn!
Du bist bei all deinem Scharm und deinen einundzwanzig
Jahren eine ganz ungeweckte Natur! — Er hielt den
Mund offen, den Atem an.

Sie war so erschrocken, daß sie ihm nicht in die Augen
sehen konnte — daß das Blut ihr in den Pupillen zu kreis-
sen schien. Konnte sie die Wahrheit sagen? Hatte sie
nicht die Pflicht, es zu tun? War er nicht schließlich zu
gut, als daß sie ihn belog? Und war es ihrer würdig? —
Als sie die Lippen öffnen wollte, um ihm zu sagen: «Ja
— ich gehöre ihm — ich bin glücklich, wie ich nie war»,
da überfloß sie plötzlich eine rätselhafte, unbestimmte
Angst. Es war nicht einmal die Idee, daß sie Philipp da-
mit unsäglich gequält hätte; es war nur die Angst, die
ihren Mund zu einem bitteren Lächeln verzog. «Wie
denkst du dir das?» sagte sie nur. Nichts weiter.

Als sie wieder aufschaute, sah sie, wie sein ganzes Ge-
sicht vor Seligkeit bebte.

Sie vermochte seinen Blick auszuhalten. «Ich möchte
jetzt gehen!»

Philipp sah ihr nach, als sie über die Brücke schritt.
Aber sie sah sich nicht um. Sie schien es eilig zu haben,
keinen Augenblick mehr verlieren zu können. Philipp
dachte: Er erwartet sie irgendwo... Er stand wie ein
Verirrter auf dem Trottoir und starrte hinüber, wo, an
dem Steingeländer entlang, ihre Silhouette verschwand.

Als Usi ins Hotel kam, fand sie einen Brief von Fersen.

Ihr Herz jauchzte auf, als sie die Handschrift sah. Aller
Jammer war mit einmal in einen Sturm hinreißender Ge-
fühle gelöst. Sie hörte, während sie das Kuvert aufriß,
den Garçon sagen, der Herr hätte den Brief selbst ge-
bracht, aber keine Antwort verlangt.

Fersen schrieb, daß er in dieser Stunde plötzlich reisen
müsse; er werde ihr morgen von San Sebastian aus mehr
sagen können.

Sie empfand das wie einen Schlag auf den Kopf, der
sie betäubte.

IX.

Es dauerte Minuten, bis sich Usi wieder erholte. Dann
hatte sie nur einen Gedanken: ihn vor seiner Abreise noch
zu sehen.

Sie fragte im Hotel nach einem Fahrplan. Nachdem
sie lange gesucht hatte, brachte die dicke Frau eine blaue
Broschüre, aber darauf stand: «Chemins de fer du Nord».
Sie riet Usi, eine solche für die «Chemins de fer du Midi»
am Kiosk Métro zu kaufen.

Usi lief hinüber, doch der Kiosk war geschlossen. Es
ging auf acht. Sie wollte jetzt ein Taxi nehmen, fand
aber keines; ging schließlich atemlos mit klopfendem
Herzen zu Fuß bis zum Pont de l'Alma, wo sie auf der
anderen Seite eine Tramway für die Gare d'Orsay fand.

Als sie dort ankam, fragte sie einen der Träger, die vor
der großen Halle standen, nach dem nächsten Expresß in
der Richtung Bordeaux. Es gab deren zwei. Der erste
ging 21.38 ab und der zweite um 22 Uhr.

Sie hatte noch mehr als eine Stunde zu warten und setzte sich ins Café, dessen Stühle und Tische zur Rechten neben dem Eingang standen. Sie hatte Hunger. Nebenbei saßen Bauersleute, die ihr Gepäck auf den Boden gestellt hatten und aus einem Papier Schinken und Brot wickelten.

Usi konnte von dem Platz aus, wo sie saß, den Eingang übersehen. Sie dachte jetzt auch, daß sie an sein Hotel hätte telefonieren können. Doch sie hatte es nie getan. Er wohnte in einem Palace der Avenue Kléber. Er hatte sie auch nie aufgefordert, ihn anzuläuten. Wenn er Zeit hatte, meldete er sich immer selbst. Ihr war das ganz natürlich erschienen; er war ja sehr beschäftigt gewesen, und sie hatte außer den Abendstunden immer Zeit.

Welch schrecklicher Tag hinter ihr lag! Sie war gestern nacht so selig aus Dieppe zurückgekommen, hatte am Morgen ihre Hemden und Strümpfe gewaschen und sie mit dem elektrischen Eisen geplättet. Am Mittag hatte sie im Bistro gegessen und dann etwas geschlafen. Diese Sonntage hatten sie doch müde gemacht. So war sie von Philipp geweckt worden.

In die Avenue Suffren konnte sie nicht zurückkehren. Sie hatte Angst.

Sie könnte vielleicht in der Wohnung anläuten, um etwas zu erfahren. Es war sehr unklug gewesen, so wegzulaufen. Aber sie hatte den Kopf verloren. Jedenfalls würde das im Falle einer Untersuchung gegen sie sprechen. Aber die Aerzte würden doch feststellen, daß er an einem Hirnschlag oder an einer Embolie gestorben war? Auf einmal waren seine Muskeln schlaff geworden; dann war er wie ein Sack hingefallen. Er kam ihr jetzt wie ein armes Tier vor.

Usi trank langsam einen Kaffee. Sie aß dazu eine Brioche, die trocken war. Sie konnte kaum schlucken. Sie kaufte den «Intransigent». Da waren drei Seiten Inserate. Da wurden Büden und Wäschereien verkauft, Garagen angeboten und Kapitalien, eine Unmenge Läden und Geschäftslokale zu vermieten, Villen für den Sommer und 50 000 Badewannen und Gasherde. Jetzt kamen Stellenangebote: Ein Zimmermädchen gesucht — ein starker Mann für einen gelähmten alten Herrn — ein Mädchen für alles — und eine Kellnerin für ein Restaurant im Département Eure. Dann folgten sieben Kolonnen mit Stellengesuchen.

Als Usi mit dieser Lektüre fertig war, ging es auf neun. Sie schaute auf und erschrak. Ein großer, schlanker Herr in einem grauen Hut ging mit einem beladenen Träger vorbei und ein Hotelangestellter mit ihnen. Aber es war nicht der Mann, den sie liebte.

Es quälte sie jetzt auch, daß sie nie mit ihm darüber gesprochen hatte, daß es für sie dringend nötig sei, bald eine seriöse Stelle zu finden. Er selbst hätte davon reden sollen; aber er war zu sehr mit sich selber beschäftigt.

Der Zeiger auf der großen Wanduhr rückte vor. Sie stand auf und löste ein Billett für den Perron, ging die Treppe hinunter. Sie kam nur langsam vorwärts. Der Zug war überfüllt. Sie stellte sich vor den Schlafwagen, ging auf und ab. Es war jetzt 21 Uhr 28 — also noch zehn Minuten. Sie sah in jedes Abteil, aber sie fand ihn nicht. Nur am zweiten Kompartiment waren die Rouleaus heruntergelassen. Da war er vielleicht drin?

Sie stieg in den Sleeping. Der Kontrolleur fragte sie: «Welches Abteil?»

Sie lächelte: «Ich suche jemanden!»

Das Kompartiment wäre leer ...

Der Zug fuhr langsam an. Das Echo schlug wie ein dumpfes Gehämmer gegen die Decke.

Usi ging konsterniert im Strom die Treppe zur Halle hinauf. Sie entschloß sich jetzt doch, zu telefonieren. Sie ging zu einem Telephonautomaten, bekam den Anschluß und verlangte das Zimmer des Barons Fersen. Sie wartete. Sie hörte, wie das Läutewerk ging. «Antwortet nicht», gab die Telephonistin zurück.

Er mußte also noch da sein ... Sie faßte Mut und bestieg ein Taxi. Sie würde sicher erfahren, ob er mit dem nächsten Zug fuhr. Im schlimmsten Falle könnte sie bis dahin zum Bahnhof zurückkommen.

Sie startete auf den Zähler des Taxi, wie er von fünfzig zu fünfzig stieg. Sie war tagelang immer nur in der Métro und in Straßenbahnen gefahren; sie war sparsam geworden.

Als sie in der Avenue Kléber vorfuhr, ließ sie den Wagen warten. Sie ließ sich anmelden. Sie setzte sich in einen großen Stuhl, gegenüber einer dicken Dame, die die «Times» in der Hand hielt.

Nach fünf Minuten kam der Boy zurück. Er sagte: «Der Baron ist um sechs Uhr ver- reist!»

«Aber da geht doch kein Zug?» stammelte Usi.

«Einen Augenblick!» sagte der Boy. «Kommen Sie aus einem Geschäft?»

«Nein — privat ...»

Als er wiederkam, erklärte der Kleine, der Baron sei in seinem Wagen weggefahren; Briefe würden ihm nachgeschickt werden.

Usi setzte sich nun hin und wollte einen Brief schreiben.

Aber sie konnte sich nicht sammeln. Sie saß so, ganz abwesend, wohl eine halbe Stunde. Als sie nachher aus der Halle kam, klapperten schwere Schuhe hinter ihr her. Es war der Chauffeur, der bezahlt sein wollte. Sie hatte ihn vergessen.

Ratlos ging sie in den Abend hinein. Sie hörte einen Herrn sagen: «Mademoiselle —?» Er zog den Hut. Sie erschrak. Da setzte er seinen Hut wieder auf und ging an ihr vorbei. Sie war todmüde, und ihr war bange.

Usi war schon früh aufgestanden. Sie hatte in einer Morgenzeitung ein Inserat gefunden, wo für die Pflege eines jungen Mädchens jemand gesucht wurde. Sie stand vor einem alten Haus der Rue du Bac. Es war da eine Art Tor mit zwei großen eichenen Flügeln, und dann tat sich ein Garten auf. Zur Rechten war eine Häusergruppe; zur Linken Bäume, Beete mit Blumen.

Usi fragte bei der Concierge nach der Adresse. Sie hatte beim ersten Eingang rechts in die dritte Etage zu gehen. Da war ein Lift, in den sie stieg und der langsam hochfuhr.

Die Klingel an der Tür surrte dumpf. Ein Mädchen öffnete und bat sie, sich im Eingang auf einen Stuhl zu setzen. Sie saß da eine Weile — hörte keinen Laut. Dann kam das Mädchen wieder und führte sie in einen Gang zur Linken und von dort in einen kleinen Salon.

Da lag ein junges Mädchen auf einem Diwan, und eine Dame über Vierzig stand auf und lud Usi ein, Platz zu nehmen. «Wir haben uns am Telefon nur wenig aus- einandersetzen können», sagte die Dame freundlich. «Meine Tochter Denise ist augenblicklich am Gehen verhindert. Eine merkwürdige Geschichte, die mit den Nerven zu tun hat, aber durch ein besonderes Verfahren» — sie lächelte dabei ihrer Tochter zu — «bald behoben sein wird ...»

Usi sah zum Fenster hinaus, während die andere sprach. Die Bäume gegenüber waren Akazien mit hellgrünen, gefiederten Zweigen.

«Sie müßten natürlich hier wohnen», erklärte die Dame, «und Ihre ganze Zeit der Pflege meiner Tochter widmen ...»

«Das wäre mir sogar angenehm!» gab Usi zurück.

«Sie hätten freie Station und fünf- hundert Frank im Monat.»

Usi überlegte: So viel wie ein Dienstmädchen. Aber sie sagte: «Das paßt mir!»

«Darf ich bitten, von welcher Nationalität Sie sind?»

«Ich bin Deutsche.» Usi wußte eigentlich nicht, warum sie das sagte. Trotz ihres Schweizer Passes war sie sich nie anders vorgekommen. Sie hatte das ohne irgend- welches Zögern geäußert und sah erst auf, als es auf der Gegenseite still blieb.

«Die Dame hatte nun ein sehr verlegenes Gesicht. «Im Prinzip wären wir also einverstanden. Wenn Sie mir Ihre Adresse lassen wollen, will ich Ihnen heute mittag definitiven Bescheid geben.» Sie war aufgestanden.

Usi schritt die Treppe hinunter, trat aus der Dämme- rung des Ganges in den Sonnenschein. Sie wußte, daß sie von dieser Frau nie mehr hören würde.

Zuallerletz könnte sie bei einer, amerikanischen Fa- milie als Kindermädchen enden. Sie fühlte sich hier so fremd, daß ihr das wegen ihres persönlichen Prestiges nicht als unmöglich erschienen wäre, aber ihr war, als ob sie sich ihrem Geliebten gegenüber degradierte. Sie wollte ihn auch nicht mit ihren persönlichen Sorgen belasten; er hatte genug mit den seinen zu tun. Aber er hätte wohl Schwierigkeiten, sie als Dienstmädchen ernst zu nehmen. Bis jetzt war ihm ihre Situation wohl merkwürdig und romantisch vorgekommen: Eine junge Frau, die sich aus subtilen Gründen in große Sorgen begab; die Geschichte mit dem alten Herrn war ihm auch interessant. Aber was jetzt kommen konnte —

Sie hatte plötzlich zwei neue Ideen. Sie konnte sich in einem Reisebüro als Dolmetscherin anstellen lassen oder einen Kurs für Schreibmaschinen nehmen und versuchen, als Sekretärin unterzukommen. Sie nahm den Autobus am Boulevard Raspail, der sie zur Madeleine brachte. Dort trat sie bei Thos. Cook ein.

Am Schalter war ein freundlicher junger Herr. Er er- klärte: «Vielleicht im August ... Augenblicklich ist die Saison sehr schlecht. Wenn Sie mir Ihre Adresse lassen wollten, kann ich Ihnen gelegentlich schreiben.»

Sie ging auf den Boulevard. Der Morgen war warm. Die Fremden standen vor den Schaufenstern und dis- kutierten. Die Frauen schienen immer interessiert zu sein, und die Herren standen mit gelangweilten Gesichtern ab- seits. Es kam ihr jetzt merkwürdig vor, daß es noch Men- schen gab, die keine Sorgen hatten — die sich überlegen konnten, in teuren Geschäften Kleider, Hüte, Schuhe zu kaufen.

Sie ging in die Rue Edouard VII hinein, um sich bei Romén wegen eines Schreibmaschinenkurses zu erkundi- gen. Ein junges Mädchen erklärte ihr, daß sich eine Schule ihrer Firma an der Porte de Versailles unweit der Station des Nord-Süd befände. Das Schulgeld kostete monatlich 150 Frank oder für sechs Monate eine Pauschal- summe von 800 Frank; die Stunden für Schreibmaschine und Stenographie würden jeden Morgen von neun bis zwölf Uhr gegeben.

Usi kam die Lehrzeit von sechs Monaten lang vor. Das junge Mädchen fand sie normal.

«Und wieviel kann ich dann im Monat verdienen?»

«Sie können sicher mit 800 Frank an- fangen.»

Usi wollte nach Hause. Es ging gegen elf Uhr. Vielleicht war eine Depesche aus Bordeaux oder Biarritz da? Wenn er die Nacht über gefahren war, konnte er am Vormittag angekommen sein. Wie selig würde sie über irgendein Zeichen von ihm sein!

Sie hatte plötzlich noch eine Idee: Sie wollte bei Pierrette vorbeigehen. Viel- leicht könnte sie als Mannequin unterkom- men? Das war sicher keine Existenz, aber sie hatte das Bewußtsein, daß sie etwas anfangen müsse, das seriös sei, das ihr einen Halt gäbe. Sie fuhr mit dem Auto- bus Bourse-Passy bis zur Rue Washington und ging nach den Champs-Élysées.

Bei Pierrette wurde sie von den Ver- käuferinnen mit Eifer und untertänigem Lächeln empfangen. Usi sah gut aus, und man witterte in ihr eine ausländische Kun- din. Usi verlangte Mademoiselle Pierrette zu sprechen. Der Eifer und die Liebess- würdigkeit steigerten sich. Sie wartete fünf Minuten und eine der Verkäuferinnen sprach englisch mit ihr. Das Opfer wurde vorbereitet.

Pierrette kam an. Usi versuchte sie daran zu erinnern, daß sie sich mit Marsa — Ma- demoiselle de Bregy — hier gewesen war.

Pierrette erinnerte sich nicht mehr, aber sie sagte: «Ja — natürlich ... Was kann ich Ihnen zeigen?»

«Hatten Sie damals in mir nicht eine gute Figur als Mannequin gesehen?» hob Usi an.

Jetzt schien es durch Pierrettes Gehirn wie das Aufleuchten von ein paar Glüh- birnen zu gehen. Sie maß Usis Silhouette, und Usis junger Körper straffte sich zu- gleich, als wäre er auf einem Podium aller Welt zur Schau gestellt und müßte nun das Beste, das Höchstmögliche von Spannung aus sich herausbringen. (Fortsetzung folgt)



Hunde zur Bewachung der Museen.

Im Museum für moderne Künste in New York hat man an Stelle der Sekuritas gut abgerichtete Wachhunde zur nächtlichen Bewachung der Kunstschätze eingeführt